

Frauenstimme

Nr. 20 * 46. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

10. Oktober 1929

So ist die neue Frau!

Die politische Alltagsarbeit der Frauenbewegung teilt sich auf in viele Einzelheiten. Hier eine Neuerung, dort eine Gesetzesänderung, dort ein Ringen um freiere Geisteshaltung, dort eine Reform auf diesem, dort eine auf jenem Gebiet, — kaum weiß man oft noch das Gemeinsame, aus dem aller Kampf entspringt und in das alles Ringen sinnvoll einmündet, sich im geformten Bilde festzuhalten. Einzelarbeit, so nützlich und unentbehrlich sie ist, soll aber niemals zum Selbstzweck entarten, soll sich niemals aus der lebendigen Ganzheit lösen, um in unfruchtbarer Scheinlebendigkeit zu erstarren. Dann alle jene Teilprobleme, um die wir ringen: Berufsarbeit der Frau, Haushaltstrationalisierung, Ehe- und Segensreform, Geburtenregelung, Anteilnahme der Frau an Geistes- und Körperkultur ihrer Zeit, Kleidungsreform usw. usw., — sie sind uns erst sinnvoll in der Bezogenheit auf ihr Ziel, und das ist der Typ der neuen Form. Es ist nützlich und erfrischend, wenn neben den männlichen Werten über die so verschiednenartigen Teilprovinzen ihres Lebens- und Herrschaftsbereiches auch einmal ein Buch über die neue Frau selbst erscheint, der all dieses Bemühen, an dem sie selber gestaltend mitwirkt, letzten Endes gilt. Dr. Elsa Herrmann hat mit ihrem im Koalaun-Verlag erschienenen Büchlein: „So ist die neue Frau“ diesen Versuch unternommen. Und er ist ihr geglückt. Sie gibt ein Bild der neuen Frau, nicht mit der schweren, vielfach und sorgfältig gemischten Pinselführung eines tüfteligen Delgemäldes, sondern sie umreißt es wie eine schmissig hingeworfene Skizze mit scharfen, energischen, temperamentvollen Strichen. Für uns Sozialistinnen ist der Inhalt der zwölf knappen Kapitel alles Selbstverständlichkeit; aber wie diese Selbstverständlichkeiten in geschliffener Sprache und gutfindenden Formulierungen von einer geschulten Frau aneinandergereiht werden, ergeben sie doch wieder etwas ausdrucksvoll Neues, das zu lesen sich wohl lohnt.

Durchaus im Sinne der Sozialisten sieht Dr. Herrmann den Ausgangspunkt und soziologischen Untergrund für die Wesenswandlung der Frau in Industrialisierung und Berufsarbeit. Treib- unerhörter Wandlung der äußeren Lebensformen aber existieren, wie auf allen anderen Gebieten auch,

die alten Wertmaßstäbe in der Tradition

noch eine Zeitlang weiter. Auch heute noch sind, zumal in der Provinz, die alten Idealtypen des Weiblichen noch lebendig: die Dame und die Hausfrau, — jene ausgehend in gesellschaftlichen Verpflichtungen, sorgfältiger Pflege ihres Körpers und oberflächlicher Pflege ihres Geistes, diese die geringe Werte schaffende und die Zeit und Arbeitskraft längst nicht mehr voll in Anspruch nehmende Hausarbeit in selbstgefälliger Vielgeschäftigkeit zum einzigen Lebensinhalt machend. Dame und Hausfrau aber haben bei aller Verschledenheit des Lebensstils miteinander gemein, daß ihr Leben sich

unter materieller Schuß, aber auch unter lebenslänglicher Abhängigkeit

abspielt, daß alle ihr Repräsentieren oder Arbeiten nicht dem Ich und der Gegenwart, sondern der Familie und der Zukunft gilt. Ist das Lebensziel erreicht, die Familie materiell gesichert, der Mann arriuiert, die Kinder untergebracht, dann setzt rasch der Verfall des Alters ein. Denn der Mensch hat ja nie aus eigener Substanz gelebt. Das wesentlichste Merkmal der neuen Frau aber ist ihr Leben für sich, für die Gegenwart und für selbstgewählte Ziele. Berufsarbeit ist unzweifelhaft von ihr, und die Hausarbeit, obwohl geschieht und praktisch bewältigt, ist ihr nicht Ausdrucksform für eine höchst nebelhafte, willkürlich bestimmte „weibliche Weisheit“. Daß Frauen aus besonders mechanischen Berufen die viel-

teigere Hausarbeit vorziehen (übrigens auch meist nur eine Zeitlang), ist für Dr. Herrmann eine schwere Anklage gegen unsere Wirtschaftssystem, die man aber, da sie doch auch für die Männer gilt, nicht lösen kann durch ihre Herausziehung der Frau aus dem Wirtschaftsleben. — Auf die der Dame erwiesenen kleinen Ritterdiäten, auf das Plagmachen in Verkehrsmitteln und die Bezahlung einer gemeinsamen Zeche allein durch den Mann verzichtet sie gern und fordert Kameradschaftlichkeit und Verständnis für ihre Probleme. Am bedeutsamsten ist der Wandel, den sie in den sexuellen Moralschauungen hervorgebracht hat, indem sie an die Stelle der schändlichen doppelten Moral

die Gleichheit einer sittlichen Verantwortung für beide Geschlechter

gesetzt hat. Es ist nicht die neue Frau, sondern das zur Dame gezüchtete Weibchen, das die neue Freiheit als Hemmungstlosigkeit mißverstehet; die neue Frau ist durch den selberlebten Ernst des Lebens und die harten Anforderungen der Selbstbehauptung im Beruf gar nicht in der Lage, die Erotik in den Mittelpunkt ihres — geistig stark bewegten — Lebens zu stellen. In mehreren Kapiteln wird dann die Stellung der neuen Frau zu ihrer Umwelt, insbesondere zu ihrem Mann, ihren Kindern und Eltern untersucht. Recht treffend wird die Tragik des Heute gegenüber dem Vater-Sohn-Konflikt viel aktuelleren Mutter-Tochter-Konfliktes herausgearbeitet. Für das Verhältnis zum Manne wird durch Eingehen auf alle Einwände überzeugend nachgewiesen, daß die berufstätige, von eigenem geistigen Leben und eigenen Interessen erfüllte neue Frau, die nötigenfalls auch einmal den Unterhalt der Familie allein auf sich nehmen kann, auf alle Fälle aber dem Mann wirtschaftliche Stütze ist, die viel idealere Lebensgefährtin ist als die Frau alten Stils, — allerdings bleibt sie oft genug einsam, weil es den entsprechend anspruchsvollen und großzügigen „neuen Mann“ als Typ noch nicht gibt. Am bedeutsamsten sind wohl die Ausführungen Dr. Herrmanns über die neue Frau als Mutter. Sie verweist auf die zunehmende Vergesellschaftung der Kindererziehung durch Kinderhorte, Schulen, die als richtige Lebens- und Heimstätten eingerichtet werden. Sport und Jugendbewegung. Das Kind und der Jugendliche, die durch eine Mutter alten Stils gar zu „individuell“ erzogen werden, haben es gegenüber den „genormten“ Kindern der Gemeinschaftserziehung im späteren Leben unendlich viel schwerer. Die Einflußnahme der Mutter soll sich im richtig verstandenen Interesse der Kinder beschränken auf verständnisvolles Eingreifen bei Konflikten und Schwierigkeiten und das Vorbild eines tätigen, lebensfrohen Menschen.

Für die Verteidigung des Rechtes der verheirateten Frau auf Berufsarbeit, für Gleichheit der Bezahlung und die Ausfüllung führender Stellungen in Wirtschaft und Verwaltung durch die Frau und für die Abschaffung der degradierenden Titulation „Fraulein“ für jede berufstätige Frau, findet Dr. Herrmann treffende Argumente. Sie weist auf jenen eigenartigen Zustand hin, daß in den „besseren Kreisen“ die gesellschaftliche Einrangierung einer Frau auf Grund der Wertmaßstäbe von ehemals, ausgehend von der gesellschaftlichen Schätzung des Krankenpflegeberufes, nicht nach ihrer Berufs-, sondern nach ihrer Familienzugehörigkeit erfolgt. Bei den stehenden Grenzen und dem Ubergangscharakter unserer Zeit sieht sie hier die Möglichkeit anbahnen, die Berufswahl überhaupt, auch die des Mannes, nach dem Gesichtspunkt der Neigung und Eignung und nicht mehr nach den der Kasten- und Klassenzugehörigkeit zu vollziehen. Sie teilt der Frau die hohe Mission zu, die Korruption unseres öffentlichen Lebens durch ihre

Sachlichkeit und Lauterkeit zu besiegen, womit uns freilich die Widerstandsfähigkeit und die gesellschaftliche Macht der Frau gegenüber der gesamten Struktur des kapitalistischen Systems überhöht erscheint. Auch ist es von der Verfasserin abwegig, zu glauben, daß mit der Einsicht von der Ueberholtheit des zu langen Achtstundentages in den heutigen Zeiten der Nationalisierung und Massenarbeitslosigkeit und mit dem Vorschlag der stundenweisen Ausschüßstellungen schon eine Frage gelöst ist, die vor allem eine wirtschaftliche Machtfrage ist.

Sollen wir es als ein besonderes Manko hervorheben, daß das Büchlein sich vor allem an die bürgerliche Sphäre wendet, aus der heraus es auch geschaffen ist? U. E. wird es auch von der Proletarierin mit Augen gelesen werden können, da innerhalb des bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters auch die Gesinnung des Proletariats bürgerlich-kapitalistisch angefärbt sein mußte, und die Problematik der bürgerlichen Frau sogar noch verschärft auch die

Problematik der proletarischen Frau war und ist. Denn die Berufsarbeit der Proletarierin war ihr bisher nicht Mittel der Befreiung, sondern

auf die furchtbarste Form der Sklaverei.

Immerhin warten wir noch auf die sozialistische Elsa Herrmann. Ein anderer Vorwurf, dem man dem Büchlein machen könnte, wäre der, daß er als Apologie der neuen Frau zu sehr alles Licht auf sie, zu stark allen Schatten auf ihre Gegner und Antipoden fallen läßt. Bald wird es uns zum Bewußtsein kommen, daß auch die neue Frau nicht frei von Nöten und Problematik ist. Aber es ist auch wieder gut, das eine Kampfschrift sich nicht damit belastet, daß sie in sieghafter Optimismus nur das Positive herausstellt. Im Geltungskampf der neuen Frau wird ihr das sachlich und frisch geschriebene Büchlein eine brauchbare Waffe sein.

Hedwig Schwarz.

Kinderausbeutung der Sowjets.

Im Herbst togen in Moskau eine Woche lang die „Pioniere“ (Kinderfreunde), die zu vielen Tausenden aus allen Republiken der Union sich versammelten. Die Pionierorganisationen, die im Jahre 1922 von der kommunistischen Partei ins Leben gerufen wurden, vereinigen heute nach Sowjetangaben 2 000 000 Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren, die in 25 000 Ortsgruppen organisiert sind. Die KPR hat aus diesen Kindern sehr aktive Hilstrupps der Partei geschaffen, denen sie, wie die Berichte der Kinder auf der Tagung beweisen, in ganz unglaublichem Maße

Tagesarbeit für die Partei und vor allem für die Sowjetwirtschaft aufgeladen

hat. So werden die „Pioniere“ im Kampf der Sowjetregierung gegen die Großbauern (Kulaken) als Stoßtruppe verwendet, indem die Kinder zum Aufspüren versteckter Getreidevorräte hinzugezogen werden, wobei die dadurch benachteiligten Bauern ihre Nachsicht an den Kindern auslassen und miltunter die ernstlichen „Pioniere“ in rohester Weise mißhandeln. Von der Ueberlastung der Kinder mit Arbeitsleistungen für die Sowjetwirtschaft im Auftrage der KPR kann man sich auch eine Vorstellung machen, wenn man folgenden Bericht der Pioniere aus der Ukraine auf der Kindertagung liest:

„In Kellern und Gruben, in Brunnen und Bergen haben wir Getreide gesucht und gefunden; wir haben an der Getreideeintreibung uns beteiligt, wir haben der Republik mehr als 10 000 Tonnen Getreide verschafft. Von 2 Millionen Schädlingen haben wir die Felder befreit... Wir verpflichten uns, im kommenden Jahr 13 000 Tonnen Saatgut zu reinigen und zu sortieren und 5 Millionen Bäume zu pflanzen. Wir wetteifern in den Betrieben mit unseren Vätern um die Steigerung der Arbeitsleistung, um die Verbesserung der Qualität der Erzeugnisse. Wir geloben hier, Zeichen für 3 Millionen Rubel der Industrialisierungsanleihe zu werben und 10 000 Kinderversammlungen zur Erörterung des Fünfjahres-Wirtschaftsplanes zu veranstalten usw. usw.“ („Komsom. Prawda“, Moskau, 18. August.)

Technisch lauteten die Berichte aus allen Republiken, wo die „Pioniere“ als unbezahlte Arbeitskraft von der Partei zur Eintreibung von Getreide, zur Sammlung von Schrott, von Metallabfällen und von Papierabfällen mobilisiert wurden. Ueber die Leistungen der Kinderorganisationen für die Industrie berichtet das oben zitierte Blatt der Jungkommunisten u. a. wie folgt:

„Es gibt kaum einen Industriezweig, in dem nicht die Leistungen unserer Kinder zu verzeichnen wären. Durch ihre immerwährende Tagesarbeit haben die Kinder sich den Ruf „Junge Leninisten“ mit Ehre erworben. Eine große agitatrische Arbeit haben die Pioniere bei der Unterbringung der Industrialisierungsanleihe vollbracht. Sie haben viel geleistet für den Industrienaufbau dadurch, daß sie die Sammlung von Eisenabfall organisierten. Tausende, Tausende Tonnen alten Eisens sind durch die Hände der proletarischen Kinder gegangen und diese Kinder haben den Martinwerken der Union Nahrung verschafft.“

Wohlgemerkt, es handelt sich bei alledem um Parteiarbeit der Kinder, nicht um ihre Erwerbsarbeit, von der weiter die Rede sein wird. Daß die kommunistische Partei die proletarischen Kinder

im schulpflichtigen Alter die schwerliche und schmutzige Arbeit der Sammlung von Eisenabfall und Papierabfällen massenhaft verrichten läßt,

spricht Bände. Wie es dabei zugeht, beweist folgender Fall, den die „Komsom. Prawda“ mit besonderer Genugtuung ihren Lesern mitteilt: „In Kowo-Durjew haben die Pioniere einen Boden geläubert, wo mehrere Jahre Papierabfälle zeilernerweise

jäukten.“ Und mit derartiger antihygienischer Arbeit selbst für Erwachsene beschäftigt man Kinder von Partei wegen und stellt es als Dienst am Sozialismus hin! Mit erstaunlichem Eifer spannen sich die Kinder in dieses kommunistische Arbeitsjoch ein und die Pioniere marschierten in Moskau unter Fahnen, die die bezeichnenden Aufschriften trugen: „Sammelt Eisenschrott, sammelt Metallabfälle, sammelt Papierabfälle! Lehrbücher für proletarische Kinder! Zahnbürsten für Bauernkinder! Die Pioniere Moskaus bauen Lokomotiven! Bekämpft das Rowdytum und die Trunksucht!“

Die bitteren Tagesorgen, die Brotorgen, die Rohstofforgen, die ganze Wirtschaftsmisere der Sowjetunion lastet auf diesen Kindern, deren Ausführungen auf ihrer Tagung deutlich bewiesen, daß sie nicht einmal eine Ahnung von einem halbwegs sorglosem Kinderdasein haben. Nachdem sie der Partei und der Regierung unzählige unbezahlte Arbeitsdienste leisten, fordern diese Kinder für sich nur Zahnbürsten und Lehrbücher, ohne daß selbst diese bescheidenen Forderungen nur halbwegs befriedigt würden. Indem die KPR den Pionieren die Tagesarbeit auf den verkehrslosesten wirtschaftlichen Gebieten ausbürdet, schädigt sie die Kinder gesundheitlich außerordentlich. Der Kommissar für Gesundheitswesen, Semaschtsjo, stellte auf der Tagung der Pioniere fest, daß

„Der Gesundheitszustand der Pioniere viel schlechter ist, als bei der übrigen Masse der Kinder, was durch ihre Ueberlastung mit Parteiarbeit verursacht wird.“

So wird Raubaub getrieben mit den begabtesten und energiegelichsten Kindern, die, von der Revolution aufgerüttelt, eine erstaunliche Selbstaufopferung im Dienste der Sowjetwirtschaft aufbringen. Sie werden dabei auf dem Altar der Parteidiktatur mißbraucht, kommen um ihre Kindheit und um ihre Schulbildung. Da die Kinder immerfort für praktische Arbeit von der Partei und der Regierung mobilisiert werden, vernachlässigen sie unvermeidlich die Schularbeit und das „Sitzenbleiben“ ist, wie auf der Tagung betont wurde, eine Massenerscheinung geworden. Gleichzeitig wird ein enormer Mangel an Schulen empfunden. Darüber berichtet M. Wolgar folgendes:

„Gegenwärtig bleiben insofern des Geldmangels für Schulbau 32 Proz. der Knaben und 52 Proz. der Mädchen im Alter von 15 Jahren Analphabeten. Ferner genießen keinen Schulunterricht die zwei Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter, die erwerbstätig sind. Es wurde schon öfters darüber berichtet, daß viele Kinder der werttätigen Bevölkerung aus pekuniärer Not die Schule verlassen, ohne selbst die Volksschule absolvieren zu können.“ („Komsom. Prawda“, Nr. 189.)

Der ganze Schushammer der russischen Kinder, die Not der Arbeiter und Bauern spricht aus dieser Feststellung. Verwundert wird der deutsche Leser fragen, wie so ist es möglich, daß im Lande der kommunistischen Diktatur zwei Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter erwerbstätig sind, anstatt die Schule zu besuchen? Die Tagung der Pioniere hat nicht nur über die Ausbeutung der Kinder durch die KPR, sondern erst recht über

die Ausbeutung der schulpflichtigen Kinder seitens der Arbeitgeber

erschütterndes Tatsachenmaterial gedruckt. Auf der Kindertagung im Arbeitskommissariat, die während der Pioniertagung abgehalten wurde, haben die erwerbstätigen Kinder folgendes über ihr Arbeitsschicksal berichtet:

„Minderjährige Kinder stellt man bei uns sehr gern ein, erzählte der Pionier Ischakow aus dem Norden. Denn was ist so ein Knirps? Er nimmt alles hin. Der „Kulak“ (Großbauer) nimmt

ihn als „Gehilfen“. Der „Gehilfe“ ist sieben oder acht Jahre alt, dafür muß er von vier Uhr morgens bis Mitternacht arbeiten. Auf die kleinen Fronknechte nimmt man nicht Rücksicht, berichtet der kleine Burisch aus Sibirien. Der kleine Landarbeiter Schutow zog die Bilanz, indem er ausführte: Es scheint, Genossen, daß es den kleinen Knechten nirgends gut geht, in der Ukraine werden die kleinen Landarbeiter fast genau so bedrückt, wie im Innern Rußlands. In Weißrußland genau so wie in Sibirien.“

Die Moskauer „Prawda“, der wir auszugswiese die oben angeführten Klagen der ausgebeuteten Kinder entnehmen, bemerkt zu diesen Berichten: „Die jugendlichen Konferenzteilnehmer berichteten zwei Tage lang über Leiden und Weiden der zwei Millionen kleinen Landarbeiter, Kinder Mädchen und Behrlinge. Mehr über die Leiden und Qualen als über das Leben...“ So wacht die Sowjetregierung und die KPR. über das Schicksal selbst der kommunistisch organisierten Kinder, die sie schutzlos von frühester Kindheit der Ausbeutung ausliefern. Aber selbst in den landwirtschaftlichen Kommunen, die die Sowjetregierung ins Leben ruft und finanziell unterstützt, wird Kinderarbeit in erschreckendem Maße zugelassen. Die Pioniere berichteten auf der Tagung über die Arbeit von Kindern unter 12 Jahren in den „Kollektivwirtschaften“ (den bäuerlichen Kommunen) wie folgt:

„Zwischen Mädchen und Jungen gibt es bei der Arbeit in unseren Kommunen keinerlei Unterschiede: wir machen alles, was die Erwachsenen machen, wir pflügen, wir eggen, stehen bei Sonnenaufgang auf...“ Diese Ausführungen des Pioniers Kasarento ergänzte ein Pionier aus Sibirien, indem er gegen die Ausbeutung der Kinder in den Kommunen auftrat: „In unserer Kommune arbeiten die Kinder 12 Stunden. Sie arbeiten an den Nähmaschinen, und das ist eine sehr schwere Arbeit. Versuch mal, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang an der Nähmaschine zu schaffen! Wir müssen diese Ausbeutung der Kinder beseitigen...“

Hier trat ein kommunistisches Kind gegen die Ausbeutung der Kinder seitens der kommunistischen Väter in den Kollektivwirtschaften auf, und dieser Pionier fügte hinzu: „Ich meine, Kinder, die noch nicht 14 Jahre alt sind, sollen nicht mehr als sechs Stunden arbeiten.“ Diese Bestimmung des geltenden Kinderschutzes in der Sowjetunion

steht auf dem Papier

und die KPR. kümmert sich nicht im geringsten darum, daß sogar achtjährige Kinder normalerweise 10 bis 12 Stunden täglich als Landarbeiter arbeiten.

Anlässlich der Tagung der Pioniere stellte das Zentralblatt der Jungkommunisten fest: „Aus Erhebungen, aus offiziellen Angaben und aus Briefen der Kinder geht hervor, daß ungeschätzliche Kinder ausgebeutet werden, ohne daß ihnen seitens der Regierungsorgane der Sowjetunion irgendwelcher Schutz zuteil wird.“ Und dasselbe Blatt hebt ferner, bezugnehmend auf die Hungerlöhne und die zehn- bis zwölfstündige Arbeitszeit der kleinen Landarbeiter im schulpflichtigen Alter hervor: „Selbst die offiziellen Angaben über die Zahl der kindlichen Landarbeiter bestätigen deutlich

die verbrecherische Nachlässigkeit der Regierungsinstanzen auf dem Gebiete des Kinderschutzes.

Alle empörenden Tatsachen lassen sich aus der unzulässigen Gleichgültigkeit der Gewerbeinspektion erklären, die unabhängig von der Öffentlichkeit arbeitet.“ Ist es nicht kennzeichnend für die Diktatur, daß in ihr alle Regierungsorgane unabhängig von der Öffentlichkeit arbeiten? Es gibt ja keine unabhängige und freie Öffentlichkeit unter der Diktatur und infolgedessen kann es auch keine effektive öffentliche Kontrolle geben. So bleibt selbst der Kinderschutz auf dem Papier stehen.

Die Vertreter der KPR. und der Sowjetregierung haben die Kinder auf der Tagung der Pioniere aufgefordert, für die „Verteidigung der Sowjetunion“, „für die Industrialisierung“, für „die Errichtung von landwirtschaftlichen Kommunen“ u. a. m. Sorge zu tragen, aber kein Vertreter der Partei und der Regierung hat sich verpflichtet gefühlt, den Kindern in Zukunft wirksamen Schutz gegen die erschütterndste Ausbeutung, der sie gegenwärtig ausgesetzt sind, in Aussicht zu stellen. So stehen

Millionen „kleiner Fronknechte“ im Staat der „Arbeiter und Bauern“ völlig schutzlos

da. Nach offiziellen Angaben sind zwei Millionen Kinder unter 14 Jahren, darunter Hunderte Tausende Kinder unter zwölf und sogar unter neun und zehn Jahren, erwerbsfähig. In Wirklichkeit ist die Zahl der erwerbstätigen Kinder im schul-

pflichtigen Alter, wie die Sowjetpresse selbst hervorhebt, viel höher. Die Lohnarbeit dieser Kinder wird direkt dadurch begünstigt, daß ihnen der Schulbesuch einfach unmöglich ist, weil die vorhandenen Schulen nicht ausreichen für alle schulpflichtigen Kinder. So bleibt

neben dem Arbeitsschutz der Jugendlichen auch die allgemeine Schutzpflicht in der Sowjetunion auf dem Papier stehen.

Die Sowjetregierung verwendet jährlich Milliarden Rubel aus den Erträgen der Verbrauchssteuern, die den Volksmassen zur Last fallen, für den unrationellen und verschwenderischen Bau von Industriewerken, sie gibt ferner unkontrollierbare hohe Beträge aus für die Förderung der kommunistischen Parteien im Ausland. Gleichzeitig wird der enorme Mangel an Volksschulen von der Regierung mit „Geldmangel“ entschuldigt. Die Kinder der notleidenden Volksschichten werden infolgedessen dem Analphabetismus und der Lohnarbeit bei zehn- bis zwölfstündiger Arbeitszeit und bei Hungerlöhnen preisgegeben. Es ist ein tief erschütterndes Kinderdrama, das sich heute in Rußland massenhaft in den verschiedensten Variationen abspielt. Und diese Kulturhande nennt die KPR. „Aufbau des Sozialismus“.

Judith Grünfeld.

Die große Stadt.

Die grellen Lichter zischen durch die Stadt,
die den Verfall in den Gesichtern vieler Menschen hat.
Jetzt geht ein Rechner mit gehörnter Stirn vorbei,
der nachsinnt, wie aus eins wird sechs und drei.
Dort weht ein Dichter. Schmerzlich zuckt sein Mund.
Dort eine Diene, angeschminkt und nicht mehr ganz gesund.
Dann graue Kinder. In die Brunnen dieser Augen fällt
kein Strahl von deiner Schönheit große Welt!
Der Rotquartiere dunkle Elanet
trägt eine stumme Schar von Arbeitslosen müd' vorbei.
Viel kleine Mädchen gehen vom Geschäft nach Haus,
die Lichter schöner Zukunft löschen aus.
Was bleibt? Der Eintritt in die Elendspur,
das millionenfache Seufzen armer Kreatur.
So ist die Stadt bis an den Rand mit Sorgen voll.
Ein Ungeheuer, rasend und nach Herzstreich soll,
bis einst der Tag antollt mit Pracht,
der alle Sudelei zu Boden tracht.
Dann flücht das Volk aus seinem Dunkel vor
und wirft herum den laufenden Motor,
den Antrieb ganzer Länder, die geliebte Stadt,
die anersieht und Herz und Seele hat,
ein Welt Herz, lichtvermessen und von Zukunft angerührt,
die in das Reich der Freiheit führt,
zum Lobgesang des Daseins, hin zum Tier und zur Natur
und lachend umstürzt die verrückte Zeilenuhr,
die ihre Zehner in das Herz wie Dolche stößt
und Tausende verdammt und wenige erlöst.
Die nur um Geldes willen ihre träben Stunden schlägt,
die noch aus Blut und Tränen Gold und Silber prägt...
Wie sammeln uns, bald kommen wir und rücken an
du große Stadt, du strahlender Titan.

Max Barthel.

Eine Pfarrerswitwe als Heze.

In dem mecklenburgischen Orte Tabet wurde im Zeitalter der Hexenverbrennungen auch einmal — das dürfte ein vereinzelt dastehender Fall sein — die Witwe eines Pfarrers als Heze verbrannt. Angezeigt und bezichtigt hatte sie der Nachfolger ihres Mannes, der ihr Geld schuldig war und sich seiner Schuld auf diese Weise entledigen wollte. Da die Frau zunächst kein Geständnis abgelegt hatte, so hatte man die Juristenfakultät der Universität Greifswald um ein Gutachten über die Frage ersucht, ob die Folter angewandt werden dürfte. Als die Folterung jedoch begonnen sollte, und die Scharfrichter mit den Folterwerkzeugen kamen, gab die Unglückliche lieber freiwillig zu, daß sie zaubern könnte. Sie habe das von einer Nachbarin gelernt; sie habe einen bösen Geist, der Hans heiße; sie habe einem Manne ein Schwein sterben lassen und anderes mehr. Es war in jener Zeit Sitte, daß der Nachfolger eines evangelischen Geistlichen die Witwe seines Vorgängers oder eine von dessen Töchtern heiratete. Es ist also auch möglich, daß sich der die Frau denunzierende Pfarrer auf diese Weise die Pflicht, diese Frau zu heiraten, entziehen wollte. Auf alle Fälle ergibt sich ein seltsames Sittenbild aus diesem auf allen Urkunden beruhenden Bericht, der in einem Werk über „Mecklenburgisch-Schwerinische Narren seit dem Dreißigjährigen Kriege“ von Willnerath in Bismar wieder gegeben wird.

Wenn eine eine Reise tut . . .

Sehr richtig — eigentlich heißt es ja: „Wenn einer eine Reise tut“, aber das Lied stammt ja noch aus der guten, alten Zeit, in der es noch nicht üblich war, daß auch eine — und zumal eine ganz alleine eine Reise tut. Das ist jetzt anders geworden. Büroangestellte, Verkäuferinnen und Arbeiterinnen, sie alle haben ein Recht auf Urlaub, und es ist für sie keinesfalls Vorschrift, daß sie den gerade in Müdenhof bei irgend einer Großtaube verbringen müssen. Gewiß gehen wohl die meisten in irgend eine Sommerfrische oder in ein bescheidenes Bad; aber es gibt unverwüßliche Naturen, die, immer hungrig nach neuen Eindrücken, es vorziehen, irgend eine Stadt zum Standortquartier zu wählen, Museen zu besuchen, Ausflüge zu machen — und die sich damit oftmals erholen, wie die „sechsten“ Sommerfrischler. Zu diesen Vergnügungsreisenden treten dann noch die vielen Frauen, die beruflich unterwegs sind. Sie sind meistens nicht gerade mit einem großen Spesenetat gesegnet und sparen liebend gerne etwas davon ein. Wer aber denkt, daß derartige Reisen leicht sei — nun, der hat es noch nie selbst versucht. Natürlich — solange man die „ersten Hotels“ besuchen kann, geht alles glatt und schön. Freilich kostet dann eine Nacht mit Frühstück immer sieben bis acht Mark — vorausgesetzt, daß man das Glück hat, noch im dritten oder vierten Stock ein einfaches Zimmer zu erwischen. Wenn man aber versucht, den Spesenetat etwas zu drücken, dann kann man schauerliche Erfahrungen machen.

Nicht von den Uebeln, unter denen alle Reisenden leiden, soll hier gesprochen werden: Von dem erst nach der vierten, fünften Benutzung gewechselten Bettzeug und ähnlichen Dingen. Man erlebt es auch, daß die alleinreisende Frau, selbst wenn sie mit Gepäck kommt, unverzüglich und mißtrauisch empfangen und ihr zum mindesten — das Quartiergeld im voraus abverlangt wird. Und wenn man dann einige derartige Erfahrungen hinter sich hat, dann entschließt man sich: „In Zukunft gehst du eben einfach

ins Gewerkschaftshaus!“

Fertig; ja, leicht gesagt, aber . . .

Vorerst ist im Sommer in einigermaßen gut geleiteten Gewerkschaftshäusern meist kein Platz zu haben. Und dann . . . ja, dann gibt es auch andere. Und so ein „anderes“ war das Gewerkschaftshaus in einer sächsischen Fabrikstadt, in das ich neugierig hineinkam. Um eine Genossin aufzusuchen, war ich weit bis zur Vorstadt hinausgefahren — ich glaubte, bei ihr für eine Nacht Quartier zu finden, aber sie war zum Jugendtag nach Wien. So entschloß ich mich, im Gewerkschaftshaus zu bleiben. Das war freilich einfacher gesagt, wie getan. „Ree, schlafen können Sie hier nicht!“ wurde mir eröffnet. „Warum? Ist denn kein Bett frei?“ — „Ja, eens is noch! Aber 's is een Doppelzimmer!“ — „Hertgott noch mal, denn geben Sie mir das Doppelzimmer — das wird doch in jedem Hotel gemacht!“ — „Ja, abers schämt doch schon eener drin! Mitn fremden Mann können Sie doch nicht zusammenschlafen!“ Koslos sah ich mich um. Auch die anderen Hotelverhältnisse in dieser Stadt sind berüchtigt. „Haben Sie denn keine Einzelzimmer?“ — „Nu ja, aber man blos eens.

Zu uns kommen sonst so Damen alleene gar nich —

und da ham wir bloß Doppelzimmer. Die Männer schlafen schon mal zusammen!“ — Also mit Sanftmut und Energie gelang es mir schließlich zu erreichen, daß der junge Genosse, der das Einzelzimmer innehatte, in das Zweibettzimmer überfiedelte und mir für eine Nacht Platz machte.

Mein Zimmer hatte ich mir erobert. Aber wie sah es aus! Ein Bett stand drin — es war sogar ein weißes Metallbett. Aber die Auflegematratze war hart wie das Leben. Einen Schrank gab es nicht, nur einen offenen Garderobenständer, eine Art von Küchensisch, einen Stuhl, auf den man seinen Koffer stellen konnte und einen dreibeinigen eisernen Waschständer mit einer Emailschüssel. Mein Koffer war noch auf dem Bahnhof; natürlich war niemand da, der ihn holen konnte. Müde schlepte ich ihn die steinernen, schmutzigen Treppen hinauf, die ein miserabler Gestalt aus der sogenannten Toilette verpefete. Oben sah ich, daß in meiner Tür eine große Matzglascheibe saß. Ich wagte mich nicht zu waschen, um bei der unzulänglichen Stellung der Mittelampe keine „Schattenspiele“ zum Vergnügen der Zuschauer aufzuführen. Am nächsten Morgen: Es war natürlich niemand da, der die Schube hätte säubern können. Als ich in die Küche hinunterging, um mir da wenigstens eine Bürste zu leihen, konnte ich gleich die Waschkübel nützlich nehmen: Sie war sicher in den letzten drei Tagen nicht ausgesiebt worden! Auf meinen Protest hin wurde sie ja schließlich gesäubert — irgend eine Entschuldigung hielt niemand für nötig. Ich war froh, um sechs aufbrechen zu können — froh, daß ich aus der Küche, in der die Köhen auf dem Herd spazieren gingen, nicht frühstücken brauchte. Dieses Nachtquartier kostete siebzig Pfennig weniger, als eine

nette, saubere Stube im „Bäderamtshaus“ von Hannover, zu dem man mich aus dem dortigen überfüllten Gewerkschaftshaus geleitet hatte. Und die Differenz hatte ich reichlich an Straßenbahnfahrgebern draufstogen müssen.

Da war es weiter kein Wunder, daß ich in der nächsten Zeit einen großen Bogen um alle Gewerkschaftshäuser machte, und gar, als ich nach Gotha kam! Da war doch früher gerade ein Hotel diskutabel, und wenn da auch die Fürslichkeiten an den Wänden hingen und Harry Domela gefeierter Ehrgast gewesen war! Der „Mohr“ — ach, das konnte man doch kaum wagen, die Räuberhöhle konnte ich doch noch von 1919 her! Also zog ich einfach in das fürnehme Hotel, wenn es meinem Geldbeutel auch wehe tat, und dann erlebte ich eine große Überraschung! Der „Mohr“ hatte sich gewaschen — gründlich gewaschen! Nicht nur die Fassade war erneuert und schon farbig abgeputzt, die Gasträume waren renoviert — sogar eine „Kassenecke“ war da — auch die Fremdenzimmer waren neu hergerichtet: Fließendes warmes und kaltes Wasser war in jedem, eine getackelte Waschküche, ein weißer Kleiderschrank, Tisch, Stuhl, Nachtlampe: Alles genau so schön, als ich es in einem „erstklassigen Hotel“ hatte. Und die Zimmer kosteten pro Bett zwei bis drei Mark! Freilich:

Das „Hotel Volkshaus“.

wie sich der „Mohr“ umgetauft hatte, war nun auch fast alle Nächte voll besetzt, und der Hausdiener kapert auf dem Bahnhof sogar manchmal dem hochheudalen Hotel die Gäste weg. Das Geld für den Umbau des Hauses gab die Volksfürsorge . . .

Das ist die Geschichte von zwei Volkshäusern. Aber ich habe sie nicht erzählt, um hier von meinen privaten Reiseerlebnissen zu berichten. Ich habe davon gesprochen, damit die Genossen sich mehr um ihre Gewerkschaftshäuser und deren Leitung kümmern. Die Gewerkschaftshäuser sollen ja keine Einrichtungen sein, die möglichst hohen Gewinn abwerfen — und selbst die „normale“ Verdienstspanne im Gastwirts-gewerbe ist immer noch recht ausreichend. Ein Gewerkschaftshaus könnte und sollte darum mindestens das selbe leisten, wie ein einfaches, aber sauber gehaltenes Hotel. Es wird nicht von heute auf morgen gleich überall ein großer Umbau vorgenommen werden können: Alles auf einmal kann man nicht schaffen. Doch zum mindesten in diesen Institutionen, die uns dienen, müssen wir darauf achten, daß einmal mit der festgestellten Idee ausgeräumt wird „für den Arbeiter ist eigentlich alles gut.“ Der Arbeiter, der um sechs Uhr zur Arbeit geht, kann es auch gut gebrauchen, wenn für ihn um sechs Uhr ein richtiger und ordentlicher Kaffee bereitsteht: Sonst nimmt er in kalten und harten Wintertagen in der „Cubudite“ schnell einen Schnaps. Der steht immer bereit. Und wenn das eine Volkshaus eine blanke und saubere Küche mit einem richtigen „Chef“ haben kann, dann ist eigentlich nicht einzusehen, warum die andere schlampig und dreckig sein muß — die Qualität des Gebotenen wird dadurch sicher nicht besser. Die Städte, in deren Verwaltung die Sozialdemokratie mitzureden hat, haben sich im letzten Jahrzehnt erfreulicherweise von diesem Vorurteil freigemacht: Überall finden wir in den Arbeitervierteln neue, schöne Parkanlagen, neue, schöne Heime für Jugend und Alter. Räumen wir endlich auch in unseren eigenen Institutionen mit derartigen Rückständen auf.

R. Ewald.

Die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit veranstaltet im Winter Fortbildungskurse zur Weiterbildung der sozialen und sozialpädagogischen Berufsarbeiterinnen, Mütterkurse, ein Studienjahr für alle Vertreterinnen sozialer und sozialpädagogischer Berufsarbeit und eine Vortragsreihe über „Zwang und Freiheit im sozialen Leben“. Ueber alle Kurse gibt die Geschäftsstelle Berlin W. 30, Barbarossastr. 65, Auskunft. Anmeldungen bis spätestens 15. Oktober.

Kindergeist.

S o r s t l, der wahrhaft-aggressive Sechsjährler, ist nun ein Schulbub. Heißer Tag, da ich ihn treffe, wie er von der Ringbahn kommt die ihn von der weltlichen Schule Charlottenburg nach Wilmersdorf heimgebracht hat, das noch nicht so weit ist. Schwitzend erzählt er: „Gestern ha't in der ganzen Bahn den Mund voll Wasser gehabt. Da ha't nich geschwitz't.“ „Na, aber da konntest du doch nicht reden!“ „Hab doch kein' Freund in der Bahn!“ „Wenn dich aber einer anbietet!“ „Dann schlud ich's Wasser schnell runter!“

Günther geht in eine andere Schule und erzählt Horst, daß die Lehrerin morgen fehlt, da sie zum Arzt geht und daß sie ein Lebrer vertritt. „Warum geht sie denn nicht so weit ist.“ „Weil sie krank ist.“ „Aber sie kann doch nicht wissen, daß sie morgen krank sein wird.“ Was is, wenn i ch heute in der Schule sage, ich komme morgen nicht, weil ich morgen krank bin?? B ä ä h ! !